

Würde und Bürde

Das Stadthaus war die Terrorzentrale der Nazis in Hamburg. Nun ist ein Kampf ums angemessene Gedenken entbrannt. Und mittendrin steht eine Buchhändlerin, die einfach nur alles richtig machen will.

Von **Marc Widmann**

28. Februar 2018, 16:49 Uhr / Editiert am 22. März 2018, 4:30 Uhr / 1 Kommentar



Hinter diesem Fenster will Stephanie Krawehl am 2. Mai ihre Buchhandlung mit Café eröffnen
© Jonas Wresch für DIE ZEIT

Auf der Baustelle ist vom ganzen Ärger nichts zu sehen. Drinnen trocknet der Estrich, draußen liefert ein Lastwagen Parkett an. Stephanie Krawehl steht im eisigen Wind vor dem Gebäude an der Stadthausbrücke 6, wo früher die Terrorzentrale der Nazis in Hamburg war, und sagt, sie sei sich der Verantwortung für diesen Ort sehr bewusst. Für diesen einst so grausamen Ort, der gerade von einem Investor verwandelt wird in ein neues Quartier namens Stadthöfe. Ein paar Meter weiter setzt sich Stephanie Krawehl dann in einen Imbiss, nimmt ein Blatt Papier und malt auf, worüber seit Wochen ein Streit entbrannt ist. Sie zeichnet den Grundriss eines umkämpften Ortes:

- Zur Straße Stadthausbrücke hin malt sie vier Glasflächen. Ein Schaufenster für ihre Buchhandlung Lesesaal. Eine Eingangstür. Und zwei Schaufenster für die Gedenkstätte, hinter ihnen wird ein Schreibtisch aus den dreißiger Jahren zu sehen sein, wie er damals im Hamburger Polizei- und Gestapo-Hauptquartier im Stadthaus stand.

ANZEIGE

DEN RICHTIGEN STUDIENGANG FINDEN

INGENIEURWISSENSCHAFTEN

Zu den Studiengängen

ZEIT Campus

- Hinter der Eingangstür führt eine kleine Treppe hinauf zur Ausstellung auf der rechten Seite, deren exakte Größe noch nicht feststeht. Und zu ihrer Buchhandlung direkt gegenüber, wo sie vor allem Belletristik verkaufen will, dazu Kinder- und Jugendbücher.
- Hinter der Buchhandlung zeichnet sie das Café mit 25 Plätzen ein. Von hier aus kommt man durch zwei Türen zum sogenannten Seufzergang, durch ihn wurden die Häftlinge von den Arrestzellen zu den Verhörräumen geführt. Viele kehrten nie zurück.

Wird sie in ihrem Café auch Kaffee zum Mitnehmen verkaufen? Nein, sagt Krawehl und zerknüllt ihre Zeichnung. Nicht, dass ihr auch daraus noch jemand einen Vorwurf macht.



Dieser Artikel stammt aus der ZEIT Nr. 10/2018. Hier können Sie die gesamte Ausgabe lesen.

Die Empörung ist groß, seit die Pläne öffentlich wurden. Wie kann man nur eine Gedenkstätte an einem der grausamsten Orte der Hamburger Geschichte zusammenlegen mit einem Café und einer Buchhandlung? "Konsum statt Gedenken? Niemals" steht auf den Flugblättern der Gegner, die sich zu einer Initiative zusammengeschlossen haben. "Die Idee mit dem Café ist absurd", sagt Wolfgang Kopitzsch, früherer Polizeipräsident und Bundesvorsitzender des Arbeitskreises ehemals verfolgter und inhaftierter Sozialdemokraten. "Im

Café ist ständig Unruhe, wie soll denn da ein würdiges Gedenken stattfinden?"

Um zwei Fragen geht es im Kern: Wie erinnert man angemessen an einen unmenschlichen Ort? Und wer bestimmt darüber, was angemessen ist?

In zwei Monaten, am 2. Mai, will Stephanie Krawehl ihren Lesesaal samt Café eröffnen. Die Ausstellung direkt daneben wird dann noch nicht fertig sein, zunächst soll provisorisch an die Folterkeller erinnert werden. Die 54-Jährige sagt: "Eine Cafeteria gibt es auch in der KZ-Gedenkstätte Neuengamme, dort findet der Austausch statt." Sie verteidigt eine Idee, die nicht ihre war, aber die sie jetzt umsetzen will.

Ihre Gegner wollen die Eröffnung verhindern. Jeden Freitag treffen sie sich zur Mahnwache vor dem Stadthaus. Sie halten Fotos von hier gefolterten Menschen in den Händen.

Detlef Baade steht mit in der Kälte, sein Vater Herbert war Kommunist. In seinem Friseurladen verteilte er 1933 Flugblätter gegen die Nazis. Die Gestapo verhaftete ihn und brachte ihn ins Stadthaus, wie praktisch alle vom Regime Verfolgten in Hamburg, ob sie Kommunisten oder Sozialdemokraten waren, Homosexuelle oder Sinti. Wen die Nazis loswerden wollten, den schleppten sie erst zum Verhör ins Stadthaus und dann ins Konzentrationslager. Sofern die Opfer das Verhör überlebten.

Sein Vater erzählte Detlef Baade immer wieder, was sie im Keller mit ihm machten: Sie legten Ketten um seine Hände und Füße, dann spannten sie ihn bäuchlings über einen großen Holzbock. Sie peitschten ihn mit Lederriemen, jeder, der Lust dazu hatte, durfte draufhauen. Sie schlugen ihm mit Eisenstangen in die Kniekehlen. Sie zerquetschten ihm mit ihren schweren Stiefeln die Hände. Sie stachen ihm ein Bajonett durch die Wade, bis es auf der anderen Seite wieder herauschaute. Sie rammten ihm den Gewehrkolben ins Gesicht, bis Kiefer und Jochbein gebrochen waren und er tagelang im Koma lag.

"Es muss für unsere Gesellschaft eine Verpflichtung sein, hier eine richtige Gedenkstätte einzurichten", sagt Detlef Baade.

Die Stadt hat das Gedenken privatisiert

Der Protest richte sich nicht gegen die Buchhändlerin, sagt die Vorsitzende der Vereinigung der Verfolgten des Nazi-Regimes und frühere Linken-Kandidatin Cornelia Kerth. "Sie soll gerne ihr Geschäft eröffnen, aber nicht auf der Fläche, die als Gedenkfläche vereinbart war und notwendig ist."

Stephanie Krawehl ist zwischen die Stühle geraten. Denn der Protest zielt eigentlich auf die Stadt und den Investor Quantum Immobilien. Er hat das Areal 2008 vom schwarz-grünen Senat gekauft, um hier Geschäfte, Restaurants, Wohnungen und ein Hotel zu bauen – die Stadthöfe, nach dem Vorbild der Hackeschen Höfe in Berlin. Der CDU-Senat verkaufte damals zahlreiche öffentliche Gebäude an Investoren. Quantum erhielt im Vertrag die Auflage, einen Gedenkort "in geeigneten Räumen auf seine Kosten zu realisieren sowie dauerhaft den Betrieb und die öffentliche Zugänglichkeit sicher zu stellen". Dafür wurde eine Fläche von 750 Quadratmetern Bruttogeschossfläche festgeschrieben.

So hat die Stadt das Gedenken privatisiert. Doch wie viel sind 750 Quadratmeter Bruttogeschossfläche umgerechnet in Ausstellungsfläche? Darf man eine Buchhandlung und ein Café zur Fläche des Gedenkorts dazuzählen? Was sind geeignete Räume? Und was bedeutet es, dass Quantum den Betrieb sicherstellen muss? Muss es also auch das Personal für die Gedenkstätte bezahlen?

Jahrelang haben die Kulturbehörde und Quantum über solche Fragen diskutiert, die Öffentlichkeit bekam davon kaum etwas mit. Am Ende hieß die Lösung: Stephanie Krawehl. Sie wurde dem Investor von der Kulturbehörde empfohlen und erklärte sich bereit, mit ihrer Buchhandlung von Eimsbüttel in den neuen Gedenkort umzuziehen. Auf den ersten Blick eine gute Lösung für alle: Krawehl bekommt eine Premiumfläche in bester Lage praktisch mietfrei. Der Investor spart das Geld fürs Aufsichtspersonal ein, weil Krawehl oder ihre Mitarbeiter ja da sind, montags bis samstags von 10 bis 20 Uhr. Und die Stadt erhält einen Gedenkort zum Nulltarif, nachdem sie es seit dem Krieg versäumt hatte, selbst einen zu schaffen. Nur den Ärger hat niemand einkalkuliert.

Stephanie Krawehl bekommt jetzt gelegentlich Anrufe von Leuten, die ihr sagen, dass sie an diesem Ort unerwünscht sei. Zwei Kritiker haben sie in ihrer Buchhandlung in Eimsbüttel aufgesucht. Sie teilte ihnen mit, dass sie nicht die richtige Ansprechpartnerin sei. Im Auftritt wirkt die 54-Jährige selbstbewusst und stark, doch wer sich einige Zeit mit ihr unterhält, merkt, dass sie erschöpft ist. "Die negative Energie des Konflikts der vergangenen Wochen war belastend", sagt sie.

Dann erzählt sie plötzlich von ihrer Großmutter. Sie stammte aus Montevideo in Uruguay und ging 1939 mit ihrem Ehemann in dessen Heimat nach Hamburg. Die fremde Frau erschien einigen Hamburgern verdächtig, zweimal wurde sie bei der Polizei denunziert, dreimal wurde sie ins Stadthaus geladen und verhört. "Sie hat nie darüber gesprochen", sagt Krawehl, "wir wissen das nur von ihrer Schwester."

Zu ihren Freunden gehört Fred Leser, der als 13-jähriger Junge von Hamburg aus nach Riga deportiert wurde und als Einziger in seiner Familie den Holocaust überlebte. Früher organisierte Stephanie Krawehl Veranstaltungen für den Jüdischen Salon. Sie findet die Vorwürfe krude, dass es ihr an diesem Ort nur um Kommerz gehe. "Keiner hat sich mit meinem Background oder der Idee hinter unserem Konzept auseinandergesetzt", sagt sie. Für sie ist der Ort "eine einmalige Chance, offen mit der Erinnerung umzugehen und Menschen zu erreichen, die sich sonst nicht dafür interessieren". Krawehl sagt: "Meine Großmutter wäre stolz, dass dieser Ort hier entsteht."

In der Kulturbehörde hat man die Brisanz des Themas lange unterschätzt. Erst vergangene Woche kam es zu einem Krisengespräch, bei dem ein Expertenrat eingesetzt wurde. So können nun erstmals auch die Opferverbände über die Ausstellung mitberaten. Die Inhalte sollen von der KZ-Gedenkstätte Neuengamme bereitgestellt werden. Deren Leiter Detlef Garbe sagt: "Ich habe kein grundsätzliches Problem mit dieser Konzeption, sondern damit, dass die Fläche für die Ausstellung doch sehr gering ist." Wenn eine Schulklasse komme, werde es schon eng.

Wird die Planung noch einmal geändert, nach all der Kritik? Dazu gebe es keinen Anlass, heißt es aus der Kulturbehörde, schließlich erfülle der Investor den Vertrag. "Wir sind von allem, was hier passiert, sehr überzeugt", sagt Quantum-Inhaber Frank Gerhard Schmidt, "Stephanie Krawehl ist die perfekte Partnerin für dieses Projekt." Die Kritik findet er "unverhältnismäßig".

Und für Stephanie Krawehl wäre eine Änderung ein persönliches Drama. Sie hat ihre Buchhandlung in Eimsbüttel vergangene Woche leer geräumt. Sie bestellt in diesen Tagen Bücher, Möbel und Lampen. Ihre Freunde haben sich schon Urlaub genommen, um ihr bei der Einrichtung zu helfen. Zwei Monate bis zur Eröffnung sind eine kurze Zeit.